Abgeordnetenhaus.

* **Wien**, 13. Februar. (Telegramm.) Im Abgeordnetenhause begann heute die Verhandlung der Dringlichkeitsanträge über die eventuelle Beantwortung der Thronrede durch eine Adresse. Zunächst sprachen die Abgg. Jaworski und Stransky. Letzterer griff die Partei der Alldeutschen heftig an, die eine Zertrümmerung Oesterreichs und Angliederung an das deutsche Reich anstrebe. (Großer Lärm und Widerspruch bei den Alldeutschen. Rufe: „Denunciant! Moskaupilger! Judenvertreter!") Stransky führt weiter aus, die Krone wolle endlich erfahren, daß die gegenwärtige Richtung, die die Herrschaft der deutschen Linken begünstige, während diese unter dem Commando der Alldeutschen stehe, für den Staat und für die Existenz des Reiches gefährlich sei. (Großer Lärm.) Nach Stransky spricht der Antragsteller Daszynski.

Frankreich.

Vereinsgesetz.

* **Paris**, 13. Februar. (Telegramm.) Wie mehrere radicale Blätter berichten, gab Ribot dieser Tage ein parlamentarisches Diner, dem die gemäßigten republikanischen Deputirten, sowie der Präsident der Deputirtenkammer Deschanel beiwohnten. Bei dieser Gelegenheit sei über Mittel und Wege berathen worden, wie das Vereinsgesetz zu Fall zu bringen sei. Die erwähnten Blätter tadeln, daß Deschanel es mit seiner Stellung für vereinbar halte, an einer derartigen gegen das Ministerium gerichteten Berathung theilzunehmen.

Spanien.

Die Jesuiten-Unruhen.

* **Madrid**, 13. Februar. (Telegramm.) Trotz der vom obersten Gerichtshof angeordneten sofortigen Auslieferung des Fräulein Ubao an ihre Mutter dauerten die Unruhen in den äußeren Stadtvierteln gestern Abend fort. Der Wagen des Unterrichtsministers wurde mit Steinen beworfen und der Kutscher verwundet. Der Gouverneur befahl mit äußerster Strenge, die Ansammlungen aufzulösen. Die Puerta del Sol wurde von der Gendarmerie besetzt und die Truppen in den Casernen bereit gehalten. Aus den Provinzen verlautet nichts, ausgenommen aus Cuenca, wo bedenkliche Scenen sich abgespielt haben sollen. (Voss. Z.)

Großbritannien.

.... Nachher — —

Man schreibt der „Magdb. Ztg." aus London, 11. Februar: Dem künstlich aufgeschraubten Jubel-Enthusiasmus und den aufdringlichen Lobhudeleien auf Kaiser Wilhelm ist die Reaction kleinlicher Nörgeleien, hämischen Kritisirens und der versteckten Denunciation schneller auf dem Fuße gefolgt, als in diesem Falle selbst die gründlichsten Kenner des englischen Volkscharakters und der englischen Presse erwarteten. Dem Abschluß des anglo-deutschen Abkommens war allerdings eine gleiche Reaction gefolgt, aber damals handelte es sich wenigstens nicht um die Person des Kaisers selbst, und man durfte annehmen, daß die politische Klugheit wenigstens vor ihm diesmal Halt gemacht hätte, zumal da sie ihn doch eben erst als den größten der deutschen Kaiser und preußischen Könige in den Himmel gehoben, und überdies alle Ursache hatte, ihre Tactlosigkeiten gelegentlich der Krügerdepesche in etwas vergessen zu machen. Aber sie ist dieselbe geblieben, und die leitenden Kreise des englischen politischen Lebens können sich heute ebenso wenig wie gestern daran gewöhnen, andere Nationen als ihres Gleichen zu betrachten. Schlecht unterrichtet, wie sie über Stimmung und Vorgänge auf dem Continente ist, betrachtete diese Presse es als selbstverständlich, daß das deutsche Volk über den seinem Kaiser in England bereiteten Empfang entzückt sein und gerührt und dankbar dem großen englischen Vetter in die ausgebreiteten Arme sinken werde. Die besonnene kühle Haltung der deutschen Presse hat diesen stolzen Traum zu rasch zerstört, als daß der Aerger und vor Allem das gekränkte Selbstgefühl sich nicht in der englischen Presse Luft machen sollte. Das wäre natürlich und Niemand könnte das übel deuten. Aber daß bereits die vornehmsten Organe der englischen Presse sich so weit vergessen und in solchem Grade jede Controle über sich selbst verlieren, daß sie zu kleinlichen, persönlichen Sticheleien gegen den Kaiser selbst ihre Zuflucht nehmen, den sie eben erst in byzantinischer Weise in den Himmel gehoben, Sticheleien, die geradezu den Charakter öffentlicher Herabwürdigung annehmen, das war nicht zu erwarten, zumal da diese Angriffe geradezu an die „Vorwärts"-Artikel zur Säcularfeier erinnern. Für heute nur ein seines Uebels wegen besonders bedauerliches Beispiel. Die „Sunday Times", bekanntlich eins der vornehmsten englischen Blätter, jedenfalls das erste Sonntagsblatt des Landes, streng conservativ und sehr kirchlich, beschäftigen sich in ihrer letzten Nummer an leitender Stelle mit dem deutschen Kaiser, indem sie seine Jagdliebhaberei in abscheulicher und höhnischer Weise durchhechelt und ihn in satirischer Weise mit Friedrich dem Großen vergleicht. Als Einleitung dazu dient eine kleine perfide Klatscherei über die „peinlichen Beziehungen zwischen der deutschen Kaiserin und der Kronprinzessin von Griechenland."

Rußland.

Studentenunruhen.

* **Petersburg**, 13. Februar. (Telegramm.) Die „Rossija" berichtet aus Moskau, der Rector der dortigen Universität habe eine Bekanntmachung erlassen, die darauf hinweist, daß mit Beginn des Semesters unter der Studentenschaft aufreizende Aufrufe vertheilt worden zum Zwecke der Anstiftung von Ruhestörungen und Einstellung des Besuches der Vorlesungen. Dies sei ohne Erfolg gewesen, bis Ende Januar sich 308 Studenten in der Aula der Universität versammelt, die Abhaltung der Vorlesungen verhindert und angeblich im Namen aller Studirenden eine Obstruction angekündigt hätten. Die Universitätsobrigkeit giebt bekannt, daß eine Untersuchung gegen die 308 Schuldigen eingeleitet sei; sie fordert die Studentenschaft auf, Ruhe zu halten und den Besuch der Vorlesungen fortzusetzen.

Orient.

Das makedonische Comité.

* **Konstantinopel**, 13. Februar. (Wiener Telegr. Corresp.-Bureau.) Nach authentischen Informationen bildeten die Lage in Makedonien, insbesondere die Umtriebe des makedonischen Comités bei der letzten Audienz des russischen Botschafters beim Sultan den Gegenstand der Besprechung. Der Botschafter tadelte die makedonischen Localbehörden wegen ihrer Duldsamkeit gegenüber den Schuldigen und empfahl ein strenges Vorgehen gegen die Ruhestörer mit dem Hinzufügen, daß Rußland sich im Falle blutiger Conflicte zwischen den türkischen Truppen und den Makedoniern neutral verhalten werde. Der Botschafter erklärte ferner, daß Bulgarien durch die Umtriebe des makedonischen Comités alle Sympathien in Europa verliere. Der Botschafter berührte bei dieser Gelegenheit auch die Frage der Weihe des Metropoliten Firmilian, indem er die hierauf bezüglichen Schritte der serbischen Regierung unterstützte.

* **Sofia**, 13. Februar. (Wiener Telegr. Corresp.-Bureau.) Gegenüber der Behauptung eines hiesigen Blattes, daß vom Ministerpräsidenten Petrow erlassene Verbot der militärischen Thätigkeit der makedonischen Schützenvereine sei auf eine Forderung Oesterreich-Ungarns zurückzuführen, stellt das Regierungsblatt „Swet" fest, daß nicht Oesterreich-Ungarn, sondern Vertreter anderer Großmächte, darunter Rußlands, wiederholt die Unterdrückung dieser den Frieden auf dem Balkan bedrohenden Vereinigungen kategorisch verlangt hätten.

Exkönig Milan †.

* **Wien**, 13. Februar. (Telegramm.) Die erste Einsegnung der Leiche Milan's erfolgte heute Vormittag in der Privatwohnung des Verstorbenen. Der Kaiser empfing den Ersten Adjutanten des Königs von Serbien, Petrowitsch, der aus Anlaß der Erkrankung Milan's nach Wien entsandt worden ist, in einer besonderen Audienz.

* **Belgrad**, 13. Februar. Der König hat an das serbische Volk eine Proclamation gerichtet, in der es heißt: Die Regierung Milan's bedeute für das Serbenvolk eine ganze Reihe denkwürdiger und schwerwiegender Ereignisse. Seine Thaten wird die Geschichte würdig beurtheilen. Das serbische Volk bleibt aber König Milan ewig dankbar für die Erlangung seiner Unabhängigkeit, für die Erweiterung der Grenzen des neuerstandenen Königreiches und für die culturelle Wiedergeburt Serbiens. Der König spricht die Ueberzeugung aus, daß das serbische Volk seinen Schmerz theilen werde. — Ein Tagesbefehl an die Armee hebt die speciellen Verdienste Milan's um die Armee hervor und fordert die Soldaten auf, dem König ein ehrendes Andenken zu bewahren. — Sämmtliche Blätter erscheinen mit Trauerrand. — Das gesammte diplomatische Corps hat im Konak condolirt. Für das Heer ist eine Trauer von drei Monaten angeordnet. Die Theater und Vergnügungs-Etablissements sind geschlossen.

Amerika.

Cuba-Protectorat.

* **New York**, 12. Februar. Cuba ist nunmehr formell verständigt worden, daß Amerika drei Kohlenstationen verlangt, nämlich Havana, Cienfuegos und Santiago; ferner daß die Anerkennung der Monroedoctrin und andere Bedingungen erfüllt werden, welche mit dem amerikanischen Protectorat gleichbedeutend sind. (Frkf. Ztg.)

Colonial-Nachrichten.

C. H. **Aus Deutsch-Südwestafrika.** Nach den neuesten Nachrichten ist die Rinderpest in Deutsch-Südwestafrika weniger schlimm, als man Anfangs fürchtete, aufgetreten. Die Seuche ist auf einzelne Orte beschränkt geblieben und ist auch ganz verschiedenartig aufgetreten; in einem Orte, so in Otjituezu, mit besonderer Heftigkeit, so daß alles Vieh dahingerafft wurde, in den anderen kaum merkbar. Die Frage der Erhaltung und Vermehrung des Viehbestandes ist für unsere Colonie jetzt deshalb von ganz besonderer Wichtigkeit, weil in Transvaal und in dem Oranje-Freistaat über weite Strecken der Viehbestand fast vollständig vernichtet ist; es soll Meilen weit kein Vieh mehr anzutreffen sein; selbstverständlich wird nach Beendigung des Krieges sich eine große Nachfrage nach Zug- und Schlachtvieh geltend machen, und es würde natürlich unserer Colonie zum größten Vortheil gereichen, wenn sie dann in der Lage wäre, Vieh exportiren zu können. Einzelne Farmer behaupten, es hätte sich diesmal gar nicht um die Rinderpest gehandelt, sondern um eine Art Texasfieber, hervorgerufen durch die ungewöhnlich lang anhaltende Trockenheit. Sie ist ja nun vorüber, am 1. December und auch an den folgenden Tagen waren erhebliche Niederschläge zu verzeichnen, so daß es auch mit der so entsetzlichen Grasnoth zu Ende ist. Mit dem 1. Februar werden wir auch bezüglich der Geldeinheit ein großes Stück weiter sein; denn von diesem Tage ab gelten als gesetzliches Zahlungsmittel nur die 20-Markstücke, 10-, 2- und 1-Markstücke, 50-, 10-, 5-, 2-, 1-Pfennigstücke der deutschen Münze. Silberne 5-Markstücke sollen an den öffentlichen Cassen bis zum 31. December 1901 als vollgiltige Zahlungsmittel angenommen, aber nicht wieder ausgegeben werden. Ruchlose Buben giebt es leider auch in unserem Schutzgebiet: das Districts-Commando Otjimbingwe setzt eine Belohnung von 100 ℳ für denjenigen aus, welcher den Namen des Thäters anzugeben vermag, welcher in böser Absicht die Wegetafeln auf der Strecke Fahlwater-Kl.-Barmen entfernte.

Marine.

⊙ **Berlin**, 13. Februar. (Telegramm.) S. M. S. „Tiger", Commandant Corvetten-Capitän von Mittelstaedt, ist am 13. Februar von Tsinatau nach Wusung in See gegangen. S. M. S. „Jaguar", Commandant Corvetten-Capitän Kinderling, ist am 13. Februar in Hongkong angekommen.

Kunst und Wissenschaft.

Musik.

Erste Prüfung im Königlichen Conservatorium für Musik.

Leipzig, 13. Februar. Am gestrigen Tage nahmen im Königlichen Conservatorium der Musik die diesjährigen Prüfungen ihren Anfang. Der die Einleitung bildende Orgelvortrag, Phantasie und Fuge in G moll von J. S. Bach, wurde durch Herrn Otto Burkert aus Brieg sehr lobenswerth vermittelt; vortreffliches, nach den verschiedensten Richtungen hin vollbefriedigendes technisches Können und ein verständnißinniges, auch in der Registrirung bemerkbar werdendes Erfassen des musikalischen Inhalts war dem Spieler nachzurühmen. Als tüchtiger Pistonbläser erwies sich Herr Johan Koskelo aus Helsingfors (Finland), der eine Phantasie von B. Fuchs ausführte. Gut entwickelter, Schwankungen nur noch selten unterliegender Ton und eine den Variationen des Stückes bestens gerecht werdende, respectable Geläufigkeit hinterließen vortheilhaften Eindruck. In Beethoven's C moll-Clavierconcert (Op. 37) vollbrachte Fräulein Emilie Gnauck aus Benicia (Californien) eine recht sympathisch wirkende Leistung; mit dem mechanischen wie musikalischen Theile des Werkes war die junge Dame gleichermaßen wohlvertraut. Wurde der erstere nicht nur sauber und correct, sondern sogar mit einem gewissen brillanten Schwunge wiedergegeben, so zeigten sich auch in geistiger Beziehung überall Geschmack und lebendige Empfindung. Da die nächste Nummer des Programms, ein Spohr'sches Violinconcert, in Wegfall kam, folgte nun Fräulein Adelheid Pickert aus Leipzig mit Mozart's Arie der Zerline „Schmäle, tobe, lieber Junge" aus „Don Juan". Hübsche, bewegliche Stimmmittel und sehr ansprechende, auf sorgfältig gebildetem Vortragstalent beruhende Art des Ausdrucks vereinten sich zu erfreulicher Gesammtwirkung, zumal auch eine rhythmische Freiheit der Sängerin durch die Umsicht des Herrn Capellmeister Hans Sitt, unter dessen Führung das ausschließlich aus Schülern des Conservatoriums bestehende Orchester sich überhaupt sehr brav hielt, schnell ausgeglichen wurde. Zuletzt war noch Schumann's Concert für Pianoforte (Op. 54, A moll) zu verzeichnen. Der Interpret desselben, Herr Percy Gordon aus Glasgow, brachte dafür sehr fleißig durchgearbeitete Accordtechnik und ebenmäßiges Passagenspiel mit; besonders anerkennenswerth gerieth der flüssige letzte Satz, auch die stürmisch drangvollen Stellen des Anfangssatzes fanden wohlgelungene Auslegung. F. Wilfferodt.

II. Clavier-Abend von Eugen d'Albert.

Leipzig, 13. Februar. Unter der Kunst des Vortrags versteht man die vielfältige Kunst des Anschlags, das Zusammenfassen der Massen wie das sorgfältige Herausheben der Einzelheiten, den wirksamen Gebrauch des Pedals, die weise Anwendung einer ausgefeilten, alle Hindernisse spielend überwindenden Technik und Anderes mehr. Aber wie es heißt, daß alle Kenntnisse nichts seien, hätte man der Liebe nicht, so käme die Clavierkunst den tönenden Schellen gleich, fehlten bei allen Vorzügen der äußeren Natur, die zu erwerben sehr Vielen möglich ist, diejenigen des Innern, die, streng genommen, nur Wenigen gegeben sind. Wie mit dem ununterbrochenen Wachsen der technischen Mittel des vergangenen Jahrhunderts aller Glanz und Reichthum einer früheren Darstellungskunst in den Schatten gestellt wurde, so erfordern neben den letzten Clavierwerken eines Beethoven vorzugsweise in unseren Tagen die künstlerischen Emanationen eines Liszt eine um Vieles gesteigerte Receptionsfähigkeit des ausführenden Künstlers wie des genießenden Publicums, beide Theile, der spendende wie der empfangende, stehen sich jetzt um ein Wesentliches anders gegenüber, denn sonst. Die reciproken Anforderungen sind gewachsen. Wie der Künstler vom Zuhörer ein völliges Aufgehen in seinen Vortrag erwarten darf, so muß dieser von jenem einen Vortrag verlangen, dessen hauptsächliches Element, dessen gesunde Basis ein echtes, tiefes und unverfälschtes Musikerthum ist. Hierin beruht meines Erachtens zum guten Theile ein nicht genug zu beachtender Unterschied des Concertwesens alter und neuer Zeit. Wie auf allen Gebieten die Technik eine umfassendere geworden ist, wie überall die Kunsterkenntniß mehr und mehr von der historischen Betrachtungsweise ihren Ausgang nimmt, so wird auch stetig vom ernsten Künstler auf eine Programmwahl gesehen und hingestrebt, welche nicht zum Geringsten ihren Werth darin hat, einen gewissen chronologischen Zusammenhang der Vortragsobjecte zu offenbaren, die letzteren und damit zugleich ihre Autoren in ihrer ideellen Verbindung dem Hörer aufs Neue vorzuführen. Wie neulich Eugen d'Albert Bach, Beethoven, Brahms spielte, so zeigte der unvergleichliche Künstler gestern Abend, wie eng sich vielfach die Kreise berühren, in denen der Romantiker Chopin und der Neuromantiker Liszt sich bewegen. Ihren Werken war ausschließlich die hohe Kunst des Concertgebers gewidmet. Von Ersterem trug Herr d'Albert die H moll-Sonate, drei Präludien aus Op. 24 und die As dur-Ballade vor, von Letzterem die einsätzige H moll-Sonate, Valse-Impromptu und die Tarantelle aus „Venezia e Napoli" vor. Aus allen seinen Gaben spricht offenbar immer wieder das Genie, schlägt immer das specifisch Musikalische, die verbindende Brücke zwischen Autor und Hörer. Alle die enormen Mittel, die dem Genannten zu Gebote stehen, vergißt man; sie sind nur das Instrument, welches dem Geiste die Pforten öffnet, um ein helles, klares Licht über das Vortragsobject zu ergießen, jenes Licht, welches nicht nur erhellt, sondern Alles erwärmend durchdringt. Von dieser belebenden Wärme wurden z. B. Alle gestern ergriffen bei der Wiedergabe des Largo der Chopin'schen, bei den lyrischen, in zarteste Tinten getauchten Stellen der Liszt'schen Sonate. Eine wahrhaft raffaelitische Schönheit war über diesen Sätzen ausgegossen von d'Albert's Hand. Und dazu hier wie dort die enormen Gegensätze: so im ersten Thema des Lisztwerkes, wie im Scherzo und Finale desjenigen des genialen Polen. Das Presto non tanto des Letztgenannten mag in d'Albert's Reproduction Manchem als eine zu enorme Eruption der d'Albert'schen Gefühlswelt erschienen sein. Es war ein Kampf mit Giganten, aber in d'Albert's Spiel gerade dieses Satzes empfand man etwas von der überströmenden Wuth eines weiland seinen verlorenen Groschen suchenden Beethoven. Auch die das Des dur-Präludium umgrenzenden Stücke spielte der Künstler mit einem wahrhaft finsteren Heroismus. Man that einen Einblick in eine Gefühlswelt, wie sie hier und da in den Werken eines Stuck und Sascha Schneider vor Augen liegt. Eugen d'Albert hat gestern wieder wie stets sein athemlos lauschendes Publicum mit seinem Vortragsgenie fascinirt. Anhaltende Beifallsstürme und wiederholte Hervorrufe thaten dies zur Genüge dar. Möchte dem herrlichen Künstler, dessen beiden letzten dramatischen Werke ihrer Aufführung am hiesigen Stadttheater in Bälde entgegensehen, ein Publicum beschieden sein, welches mit gleichem Verständniß die Beweise seiner reichen Kunst und Schaffensfreudigkeit aufzunehmen weiß.

Eugen Segnitz.

* Anläßlich des 25jährigen Capellmeister- und 30jährigen Dienstjubiläums des Kgl. Musikdirigenten Herrn Alfred Jahrow findet am 21. Februar im Saale des Zoologischen Gartens ein großes Jubiläumsconcert unter Mitwirkung von Frl. Johanna Jahrow (Gesang) und Frl. Else Jahrow (Pianoforte) statt, auf das wir angesichts der großen Beliebtheit und des äußerst verdienstvollen Wirkens des Jubilars mit Nachdruck aufmerksam machen möchten.

* Die Sopranistin **Hella Tauer** aus Berlin giebt Dienstag, **den 19. Februar**, zum ersten Male einen Liederabend in Leipzig. Die Künstlerin wird ein durchweg modernes und feinerlesenes Programm vortragen, welches sechs Gesänge von Liszt, fünf von Richard Strauß, je sechs von Reißenauer und Weingartner, insgesammt also 23 Nummern enthält. — **Dr. Felix Kraus**, der, wie wir bereits gemeldet haben, Freitag, **den 22. Februar**, einen Liederabend im Kaufhaussaale giebt, wird bei dieser Gelegenheit zum ersten Male Schubert's vollständigen Cyklus „Die Winterreise" vortragen. Karten verkauft C. A. Klemm. — **Wladimir von Pachmann**, der seit einer Reihe von Jahren nicht in Leipzig gewesen ist, inzwischen aber in England und Amerika Triumphe auf Triumphe eingeheimst hat, giebt Sonntag, **den 24. Februar**, einen Clavier-Abend im hiesigen städtischen Kaufhaussaale. Pachmann ist eine der interessantesten Künstler-Erscheinungen; wir wollen daher nicht verfehlen, das Interesse auf diesen Clavier-Abend zu lenken.

* Am Sonnabend, den 16. d. M., findet am Königlichen Theater in Cassel die allererste Aufführung der Oper „Das Mädchenherz" („Il cuor delle fanciulle") von Crescenzo Buongiorno statt. Die Oper (geschmackvoll ausgestatteter Clavierauszug) ist bei J. Schuberth & Co. in Leipzig erschienen.

* **Hoch, hoch und zum dritten Male hoch!** Ei, wie hoch geht es im „Wiesbadener Männer-Club" her. Das dortige „Tagblatt" erzählte in einer Notiz neulich Folgendes über ihn: „Hohe Ehre wurde vergangenen Donnerstag dem Gesangverein „Wiesbadener Männer-Club" zu Theil. Derselbe wurde von seinem hochverehrten Ehrenmitgliede Baron Freiherrn von Knoop gelegentlich eines Herrenabends zum Vortrage einiger Chöre eingeladen. Der Verein entledigte sich dieser ehrenden (hoffentlich nicht zu hohen) Aufgabe mit bestem Geschick. Die vorgetragenen Chöre fanden bei der hohen Herrschaft, sowie den hochverehrlichen Gästen, die sich aus den höchsten Kreisen rekrutirten, ungetheilten Beifall. Herr Baron Freiherr von Knoop bedankte sich im Namen seiner Gäste persönlich für die tadellosen Leistungen des Vereins und ließ sodann die Sänger in seiner werthen Behausung reichlich bewirthen."

Ueber die Musik der Chinesen.

Die Sittenbilder aus China, welche die „Köln. Ztg." veröffentlicht, haben jüngst eine interessante Fortsetzung in dem der Vorliebe der Chinesen für Singvögel und ihrer Musik gewidmeten Capitel erhalten. Wir entnehmen ihm Folgendes:

In alten Zeiten soll im Reiche der Mitte eine bedeutend bessere Art von Musik bekannt gewesen sein als jetzt. Das behaupten die Chinesen sehr bestimmt. Nach ihren Angaben hat der Kaiser Fuhi um das Jahr 2850 v. Chr. die erste Harmonielehre zusammengestellt, die dann weiter ausgebildet wurde, bis sie angeblich einen hohen Grad erreichte. Aber während der Regierung des Kaisers Tsinschi, 220 bis 204 v. Chr., brach ein böses Unheil über die Kunst herein. Tsinschi war ein sehr thatkräftiger Mann. Er wird wohl der Napoleon China's genannt, weil er große Eroberungszüge machte und das Reich innerlich sehr befestigte. Außerdem bleibt sein Name immer mit einem der gewaltigsten Werke verknüpft, die jemals von Menschenhand ausgeführt worden sind: er ließ den Haupttheil der großen Mauer errichten. Trotz alledem wird er von jedem chinesischen Literaten verflucht. Denn er kam auf den wunderlichen Einfall, die Verbrennung sämmtlicher classischen und geschichtlichen Bücher zu befehlen, damit Alles, was vor seiner Regierungszeit lag, für immer in Dunkel gehüllt bliebe und er selbst als leuchtender Stern am Eingang einer neuen chinesischen Geschichtsperiode erschiene. Mit aller Strenge sah der Kaiser darauf, daß dieser Befehl gründlich ausgeführt wurde. Ueberall mußten die geliebten Classiker ins Feuer wandern. Aber einige gut versteckte Exemplare blieben doch übrig; außerdem scheint Tsinschi ganz außer Acht gelassen zu haben, daß es bei dem vortrefflichen Gedächtniß der Chinesen nicht schwer halten konnte, den Inhalt aller Klassiker von Neuem aufzuschreiben, weil es immer Literaten gegeben hat und noch giebt, die einen großen Theil davon auswendig wissen. Mehr Erfolg hatte der Kaiser jedoch mit den Büchern über Musik, die auch vernichtet wurden. Dieser Verlust hat sich niemals ersetzen lassen. Die beiden bedeutendsten Kaiser aus der jetzigen Dynastie, Kanghi und Kienlung, gaben sich während des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts die größte Mühe, die verlorene Harmonielehre wieder aufzufinden, um dann die chinesische Musik abermals auf die Höhe zu bringen, worauf sie vor mehr als zweitausend Jahren schon gewesen sein soll; aber alle ihre Anstrengungen waren vergebens. Die moderne chinesische Musik wird bis in die Zeit der Tangdynastie zurückgeführt, die im Jahre 620 unserer Zeitrechnung zur Herrschaft kam. Ungefähr dieselbe Zeit, das neunte und zehnte Jahrhundert, sah auch die Blüthe der chinesischen Dichtkunst. Heute ist es eine Lächerlichkeit sondergleichen, wenn sich die erdrückende Mehrzahl der Literaten noch immer einbildet, das bischen Civilisation, was die da draußen wohnenden Barbaren aufzuweisen hätten, könne nicht entfernt den Vergleich mit der des Reiches der Mitte aushalten; aber während der Tangdynastie war dieser Anspruch nicht ohne Berechtigung, denn damals war China in vielen Beziehungen wohl das civilisirteste Land der Erde.

Man unterscheidet zwischen ritueller und gewöhnlicher Instrumentalmusik. Die rituelle Musik soll für europäische Ohren erträglicher sein als die, die auf den Straßen und in den Theatern zu hören ist. Es wird aber wohl nur wenige Abendländer geben, die jemals in der Lage waren, diese Musik von Chinesen zu hören, denn sie wird nur angewandt, wenn der Kaiser oder ein von ihm ernannter Stellvertreter in einem der Tempel des Himmels und der Erde, der Sonne und des Mondes, der kaiserlichen Ahnen oder des Confucius betet. Da nun hierbei kein Fremder zugegen sein darf, so müssen sie sich die rituelle Musik von Chinesen aus Gefälligkeit vorspielen lassen, wenn sie sie auf einheimischen Instrumenten hören wollen. Die gewöhnliche Instrumentalmusik ist für Europäer alles Andere eher als ein Ohrenschmaus. Jeder Fremde, der einmal ein chinesisches Theater besucht hat, kann das bestätigen. Wir brauchen deshalb nicht näher darauf einzugehen, sondern wollen nur kurz die Ursachen angeben, die die chinesische Musik für uns so unschön machen. Dabei stützen wir uns auf ein eingehendes „Chinese Music" betiteltes Buch des jetzigen Zolldirectors van Aalst, das im Jahre 1885 von der statistischen Abtheilung des Zollamtes herausgegeben wurde. „Da in der chinesischen Tonleiter", sagt van Aalst, „die Zwischenräume nicht temperirt sind, so klingen einige Noten ganz falsch und unharmonisch. Auf die Herstellung der Instrumente verwendet man lange nicht dieselbe Sorgfalt wie im Westen; deshalb kann von einer genauen Intonation keine Rede sein. Weil die Melodien immer in derselben Tonart und immer gleich laut und unveränderlich in der Bewegung sind, so müssen sie uns im Vergleich mit unsern eigenen complicirten Melodien sehr monoton und ermüdend vorkommen. Chinesische Melodien sind niemals ganz in Dur oder ganz in Moll gehalten, sondern schweben fortwährend zwischen beiden, weshalb die für unsere Ohren so angenehme Abwechslung völlig fehlt." Ebenso wenig Geschmack können wir der chinesischen Vocalmusik abgewinnen. Es wird nicht mit Unrecht behauptet, daß man den Liebesgesang von heiseren Katzen zu hören glaubt, wenn einige Chinesen ein Lied anstimmen, was immer im Fisteltone geschieht. Die Chinesen selbst lieben, wie gesagt, ihre Musik sehr. Zu einer Nationalhymne oder zu etwas, das deren Stelle einnähme, haben sie es aber noch nicht gebracht. Daß wir ihre Musik abscheulich finden, ist ihnen ganz unbegreiflich. Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß die Musik in den buddhistischen Klöstern weniger laut als die Straßen- und Theatermusik und deshalb für uns erträglicher ist.

Neue Melodramen. Unter Melodram versteht man heutzutage eine Declamation mit Instrumentalbegleitung, eine Zwitterform, die ästhetisch nicht gut zu rechtfertigen ist und auf künstlerischen Werth kaum Anspruch erheben dürfte. Wer die wunderliche Bezeichnung Melodram erfunden hat, ist nicht bekannt; ein Grieche kann's nicht gewesen sein, denn einem solchen mußte diese Zusammenschweißung von Melos und Drama nicht nur gewaltsam, sondern geradeswegs unsinnig erschienen sein. Was wir jetzt so geschmackvoll (!) mit melodramatisch bezeichnen, benannte der Grieche vollkommen sinngemäß mit parakatalogisch. Allerdings, der Hermaphrodit ist in beiden Fällen der gleiche geblieben und es kommt nur mehr darauf an, daß wir uns nach Möglichkeit mit ihm abfinden. Dies ist keineswegs so ganz einfach, denn unwillkürlich drängt sich die wichtige Frage ein: soll sich die Musik im Melodram unterordnen, soll sie, die mächtige, neben der Poesie herlaufen? Nein, im Melodram wollen Musik und Poesie eine gleich bedeutende Rolle spielen, ohne doch ineinander zu greifen. Man denke hierbei nur an Byron's „Manfred" mit der Musik von R. Schumann. Der künstlerische Gesammteindruck wird dadurch keineswegs erhöht, und „wer zu Monologen — wie Wallaschek treffend bemerkt — schöne, die Aufmerksamkeit auf sich lenkende Orchestermusik macht, der läuft Gefahr, daß selbst derjenige Hörer, der mit beiden Künsten genügend vertraut ist, um deren Schönheiten wahrzunehmen, sie doch nicht gleichzeitig zu empfinden und zu würdigen vermag und eine oder die andere überhört, wahrscheinlich keine vollends auffaßt." Thatsächlich hat es ein so hervorragender Künstler wie Dr. Ludwig Wüllner als Manfred zuwege gebracht, daß man über seiner unvergleichlichen Declamation fast gänzlich die gewiß prächtige Leistung des Gewandhausorchesters überhörte. Umgekehrt absorbirte Richard Strauß als Interpret seiner melodramatischen Musik zu Tennyson's „Enoch Arden" auf Kosten des Declamators alles Interesse der Zuhörerschaft. Solche Bedenken und Erwägungen machen sich jedem neuen Melodram gegenüber geltend. Vor uns liegen die Werke „Faustulus" und „Amarus", Dichtungen von J. Vrchlický (deutsch von F. Adler), Musik von Jos. B. Foerster (Verlag von Otto Junne in Leipzig), und „Pilatus", Gedicht von H. Metz, Musik von Theodor Pfeiffer (Luckhardt's Musikverlag, J. Feuchtinger, in Stuttgart). Daß die Dichtungen just nach melodramatischer Musik verlangen, wird man wohl schwerlich behaupten wollen. Da nun aber die Musik dazu einmal da ist, so muß man ihr die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie sich in allen drei Fällen vollkommen mit dem Stimmungsgehalt der Dichtungen deckt und diesen restlos zum Ausdruck bringt. Da Foerster und Pfeiffer die nöthige musikalische Erfindungsgabe und Gestaltungskraft besitzen, erreichen auch ihre Compositionen völlig den beabsichtigten Zweck. Daß uns eine Composition mit durchgeführter Singstimme gleichwohl lieber gewesen wäre, wie die melodramatische Behandlung, die schließlich mehr oder weniger auf eine Caprice des Tonsetzers hinausläuft, — sollten wir's verhehlen?

Literatur und Theater.

König Eduard VII. in der Literatur.

Leute in hervorragender Stellung finden ihre Biographen oder wenigstens Schilderer einzelner Abschnitte ihres Lebens auch dann, wenn sie selbst nichts, rein gar nichts geleistet haben, was für die Welt von Bedeutung und Interesse wäre. Als ein solcher Mann aber muß der bisherige Prinz von Wales gelten, der erst jetzt, nach seiner Thronbesteigung, als Beherrscher eines großen Weltreichs weitreichende Bedeutung erlangt hat. Ob er dieser Stellung mit seiner Person gerecht werden wird, steht freilich noch dahin, das kann erst die Zukunft lehren. Daß er aber in Folge seiner Stellung als voraussichtlicher Thronerbe schon bisher in der Literatur eine verhältnißmäßig reiche Beachtung gefunden hat, geht aus einer Aufzählung der Werke und größeren Aufsätze in dem englischen Literaturblatte „Literature" hervor, die sich ausführlicher mit ihm beschäftigt haben. Seine Kindheit und Jugend wird natürlich mehr oder weniger eingehend in allen Lebensbeschreibungen seiner Mutter, der Königin Victoria, und ihres Gemahls behandelt; seiner Person allein gewidmet ist dann das große Prachtwerk „A Diary in the East during the Tour of the Prince and Princess of Wales" (1869) von dem Correspondenten der „Times" Sir William Howard Russell, der 1860 den Prinzen nach Aegypten und der Türkei und 1875 als dessen Privatsecretär nach Indien begleitete. Mit diesen Reisen beschäftigen sich auch das von des Prinzen Arzt Sir John Fayrer herausgegebene Werk „Notes of the Visit to India of their Royal Highnesses the Prince of Wales and the Duke of Edinburgh" (1870—76), ferner die 1876 in London gedruckten „Letters from India during his Royal Highness visit", geschrieben von W. G. Porter an seine Schwester, „The Prince of Wales' Tour: a Diary in India" von dem Künstler W. Simpson, und „The Prince of Wales in India, or from Pall Mall to the Punjaub" von J. D. Gay (1877 in Toronto erschienen). Andere Werke beschreiben die amerikanische Reise von 1860 des Prinzen; so: „The New England Tour of the Prince of Wales (Baron Renfrew)", das zuerst 1860 in Boston erschien, „The Tour of the Prince of Wales through British Columbia and the United States", 1860 in Montreal gedruckt, und „The Prince of Wales in Canada and the United States" von Nicholas A. Woods 1861 in London veröffentlicht. Der obengenannte Sir W. H. Russell hat auch ein „Memorial of the Marriage" (London 1864) veröffentlicht über die Vermählung des Prinzen von Wales mit der Prinzessin Alexandra von Dänemark am 10. März 1863. Wirkliche, zusammenfassende Lebensbeschreibungen über den Thronfolger Albert Eduard scheinen zuerst im Jahre 1872 erschienen zu sein, nach der schweren typhösen Erkrankung, die ihn Ende 1871 befiel und sein Leben stark bedrohte. „Literature" führt aus jener Zeit stammend die beiden Werke an: „Memorial of the Prince from Birth to Convalescence" und „Life of the Prince of Wales" (in Beeton's „Penny Books"). Dann erschien 1884 eine Biographie zugleich mit einer solchen der Königin von Marc Gilchrist, mit einem Vorworte von Sir Roper Lethbridge; einige Jahre später das bedeutende Werk „Prince, Princess and People" von Sir Henry Burdett, das sich namentlich mit socialen Fragen beschäftigt, soweit solche mit dem Leben des Prinzen von Wales und seiner Gemahlin in Berührung stehen, und wovon 1890 eine Volksausgabe durch die Verleger Routledge veranstaltet wurde. Die neuesten und verbreitetsten Werke aber sind das 1898 anonym erschienene „The Prince of Wales! an account of his Career", „Our future King; the story of the Prince of Wales' Life" von Charles Lowe, und „Britain's Prince and Princess, the Story of their Lives" von Thomas Paul, das im Jahre 1900 erschien. Die Reden und Ansprachen des Prinzen von Wales sammelte J. Macaulay unter dem Titel „Speeches and Addresses of the Prince of Wales, 1863—1888."

M—m.

SLUB
Wir führen Wissen.